5. Fastensonntag

Lesungen und Evangelium aus dem Schott: [Link](#)

Die Predigt bezieht sich auf:

[Jer 31, 31–34](#)

[Hebr 5, 7–9](#)

[Joh 12, 20–33](#)

Ich möchte diesmal zunächst auf den Hebräerbrief eingehen. Wenn wir dort den Satz lesen „Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt“, dann dürfen wir das Wort *Lernen* nicht allein nach dem heutigen Sprachgebrauch verstehen, welches dieses Wort vor allem im pragmatischen und sachbezogenen Sinn verwendet. Man läuft sonst womöglich Gefahr in Jesus nur mehr das Menschliche allein zu sehen (Adoptianismus / Arianismus). Aber auch die andere Möglichkeit sollte gemieden werden; in Christus nur mehr das Göttliche zu sehen (Modalismus / Gnosis). Beide Vorstellungen gewannen in der Kirchen- und Theologiegeschichte immer wieder an Bedeutung – teils bis heute – und wurden von der Kirche nicht ohne Grund stets zurückgewiesen.

Unter *lernen* versteht der Hebräerbrief vor allem, dass ein Mensch eine bestimmte *Erfahrung macht* in seinem Leben. Natürlich weiß Gott, was Leiden und Sterben ist. Schließlich ist er der Schöpfer der Welt. Aber es macht einen Unterschied, ob man bloß ein Wissen von etwas hat, oder dieses *Etwas* an sich selbst erlebt und vor allem im existentiellen Sinn erfahren hat.

Selbstverständlich hat der menschengewordene Gott – Jesus Christus – auch in pragmatischen und sachbezogenen Sinn lernen müssen. Er musste gehen lernen, seine Sinne richtig einsetzen lernen, sprechen lernen, lesen lernen, um nur einiges zu nennen. Was er aber gewiss nicht lernen musste, ist das Lieben und Glauben. Sonst wäre die Formel „Gott ist die Liebe“ sinnlos. Und wie beim Wort *lernen*, so kann man auch das Wort *glauben* einseitig verstehen. Oder aber man fasst das Wort weiter; z.B. im Sinn von Vertrauen.

Am Anfang des Christentums bedeutete an Gott glauben ferner: Ich glaube in Gott hinein. Ich gebe mich ihm hin. Ich übergebe mich Gott. Das heißt umgekehrt, dass Gott ein tiefes Interesse an mir hat, dass er mich liebt und ich ihn.¹ Auch dieser Aspekt kann in der Beziehung Christus und Gott Vater geltend gemacht werden, aber in einer unübertrefflichen Weise, die für uns Menschen in ähnlicher Weise noch aussteht, wie der erste Johannesbrief deutlich macht:

¹ Einem Text aus Marianne Schlossers Skriptum entnommen; „In Gott neu geboren“, Taufe als Quellgrund der Spiritualität (7. April 2011).

Liebe Brüder, jetzt sind wir Kinder Gottes. Aber was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. (1 Joh 3, 2)

Die Griechen, Sinnbild für die Heiden, für die Ungetauften – aber vielleicht auch Bild für uns Getaufte, die wir noch warten müssen, um später zu sehen, wie er ist –, sie wollten Gott anbeten und Jesus sehen. Wir erfahren nicht, ob er die Griechen zu sich lässt. Stattdessen belehrt er seine Jünger – so auch uns – mit dem Gleichnis vom Weizenkorn. Dann ertönt eine Stimme vom Himmel, die an die Botschaft an anderer Stelle der Schrift erinnert; „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.“ Wir kennen diesen Ausruf von der Taufe Jesu oder von seiner Verklärung am Berg. Und schließlich erklärt Jesus, auf welche Weise er sterben werde.

Die Griechen, denen noch das Verständnis für die zwei Naturen Christi fehlte – wahrer Gott und wahrer Mensch – mussten draußen bleiben. Den Jüngern aber sollte durch die Offenbarung des Vaters und durch Jesu Ankündigung seines Sterbens verständlich gemacht werden, wer er ist. Dadurch sollte sich das Schriftwort erfüllen, welches wir zuvor hörten:

Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein. Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den Herrn!, sondern sie alle, Klein und Groß, werden mich erkennen - Spruch des Herrn.

Solange wir nämlich hier auf Erden wandeln gibt es keine höhere Erkenntnis als die zum dreieinen Gott und Christus als wahrer Mensch und *wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.*²

Dieses Glaubensbekenntnis ist der Ermöglichungsgrund für Einheit und Frieden zwischen Klein und Groß. In diesem Bekenntnis erfüllt sich das Prophetenwort, dass Gott uns unsere Schuld verzeiht und an unsere Sünde nicht mehr denkt.

Lernen also auch wir Gehorsam – in guten wie in schlechten Zeiten –, indem wir in Gott hinein glauben, indem wir uns ihm hingeben; uns ihm übergeben. Und das heißt nichts anderes als, Gott über alles zu lieben. Er muss in uns wachsen, wir aber kleiner werden, wie schon Johannes der Täufer ausrief. Oder anders gesagt: Das Weizenkorn muss sterben, damit es Frucht bringen kann. Amen.

² Aus dem Nicäno-Konstantinopolitanum (auch *Großes Glaubensbekenntnis* genannt; siehe Gotteslob 586,1)